

Das Tagebuch des Orpheus

Erinnerungen eines Musikers

Von Ratte

Kapitel 4:

Ich blicke in den Spiegel und sehe mich und doch nicht. Ich bin entstellt, bin nicht ich. Ich bin jemand anders in mehr als eine Hinsicht. Meine Hand gleitet über meine kalte, weiße Haut. Make-up verziert sie, welches nicht mehr abzuwaschen geht. Mein Mund ist übermäßig rot geschminkt. Mein Gesicht ist eine reine Farbenexplosion und dennoch wirke ich eiskalt.

Ich will etwas sagen. Sprich! Sprich doch endlich! Du muss es sagen! Doch ich kann nicht. Es geht einfach nicht. Kein Wort dringt über mein Lippen, außer ein nerviges Stöhnen. Eine Träne rollt mir über die Wange. Ich wisch sie schnell weg, denn sie hat mir verboten zu weinen. Sie, die mir Frau und Kinder nahm und die ich nun über alles liebe. Ich weiß nicht warum. Vielleicht, weil ich schon so lange ihr Sklave bin. Ich war mal kurzzeitig ihr Geliebter gewesen, doch die Schöne entpuppte sich als grausames Biest. Sie hat alle getötet und mir...

Ich öffnete den Mund und sehe den kleinen Stumpf, der einmal meine Zunge gewesen war.

Sie hat alle getötet und mir... die Worte genommen. Wie sehr ich sie hasse... wie sehr ich sie liebe.

Ich schließe die Augen, dann wende ich mich von meiner Gestalt ab. Ein Clown, ein Harlekin zur Belustigung der Königin. Ich bin ein Narr, mehr nicht. Ich bin ein Sklave, ohne Würde, ohne Ehre und ich kann nichts dagegen tun. Irgendwann wird sie sterben und ich werde mit ihr gehen. Aber bis dahin, werde ich ihr jeden Wunsch von den Lippen ablesen, denn ich liebe sie und hasse sie.

Victoria...

Sie hat einen Wunsch und ich erfülle ihn ihr, auch wenn es bedeutete, dass sie dann wieder mit IHM zusammen sein könnte. Er liebt sie nicht. Er will nur seinen Spaß, ihren Körper um ab und an etwas abzuschalten, um die zu vergessen, die er einst verloren hat und die er nun wieder gefunden hat.

Ich soll sie ihm wieder nehmen und riskiere damit mein Leben. Aber was soll ich machen? Ich bin doch nur ein Sklave, ein Narr, ein Clown... der liebt und hasst und alles verloren hat. Was zählt dieses falsche Leben? Das bin ich und doch nicht. Ob nun Maurice, Oshara oder Orpheus.

Ich mag diese Träume nicht. Sie sind so real, so greifbar, als würde mir das wirklich geschehen. Die Personen, die ich dann bin reagieren anders, als ich reagieren würde. Ich habe mich nicht unter Kontrolle, denke anders, fühle anders, bin ganz anders. Als

wäre ich nur Zuschauer aus den Augen einer ganz anderen Welt. Ich werde diese Träume nicht los, aber das ist egal, denn sie sind auch nicht mehr als das ... nur Träume. Nur Erinnerungen und Fetzen der Fantasie. Meiner Fantasie. Nur Unterbewusstsein, nur Gefühl. Nach all der Zeit sind diese Träume doch verständlich. Und bald werden sie auch sicherlich wieder aufhören, denn ich konnte aus der Hölle fliehen. Es scheint endlich Berg auf zu gehen. Ich kann es noch nicht fassen, nicht recht glauben. Es hat wirklich geklappt. Ich bin entkommen. Dieser WAHRE, REALE Alptraum ist endlich vorbei.

Meine Retterin Eurydike kam mit dem versprochenen Schlüssel zu den Stallungen schneller zurück, als ich erwartet hatte. Die Sonne stand zwar schon etwas höher, als zuvor, aber noch immer war die Morgenkälte zu spüren und auch noch ein paar Katzen zogen über die Wege, um einen geeigneten Platz zum ruhen zu suchen. Wir hatten Zeit, aber nicht mehr viel. Zwar war immer die gleiche Anzahl an Wachen im Garten und dem Anwesend verteilt, doch so früh am Morgen zeigten einige von ihnen leichte Müdigkeitsanzeichen. Zumal es Apollon nicht allzu ernst nahm mit der Disziplin seiner Sklaven. Er hielt sich Lustsklaven, Musiker, Künstler, Schausteller, Magier, aber keine Krieger. Er war einer jener Götter, die lebten, so sagte er einmal zu mir. Er lebte und genoss es in allen Zügen. Und zum Leben gehörte nun einmal auch Amusement. Vielleicht waren auch die mangelnden Sicherheitsvorkehrungen der Grund, warum Eurydike so schnell zurück kehren konnte und warum wir solches Glück bei unseren Vorhaben hatten.

Ich habe sie auch gefragt, ob sie mit uns mitkommen wolle. Ob sie in Freiheit leben möchte, fernab von diesen falschen Göttern und ihren Wahnwitz. Aber sie hatte mich nur mitleidig angeschaut. Ihre Augen waren groß, wie leuchtende Sterne, aber in ihnen war ein Schimmer, denn ich nicht definieren konnte.

„Wie hast du dir das vorgestellt? Ich kann nicht mit euch kommen. Ich bin keine Sklavin, keiner von ihnen. Ich bin nicht gerne hier, aber ich habe keine Wahl. Dionysos hat mich hier her geschickt. Ich kann nicht einfach gehen.“

„Dionysos?“ wiederholte ich den Namen. „Dionysos?! Einer der falschen Götter? Wenn du nicht seine Sklavin bist, wieso hat er solche Macht über dich?“

„Das kann man nicht so leicht erklären. Es tut mir leid. Dionysos ist mein Meister. Ich erzähle es dir später. Versprochen!“

Ich hatte in diesem Moment gleichzeitig die Stirn gerunzelt und Hoffnung gefasst. Sie wollte es mir später erzählen. Das hieß, sie würde nachkommen, ich würde sie wieder sehen. Ich konnte nicht begreifen, wieso diese Nymphe freiwillig an diesem Ort blieb, aber sie gab mir die Hoffnung, dass sie sich aus ihrem Schicksal befreien wollte.

„Später? Also sehen wir uns wieder?“

Nun schaute sie noch mitleidiger zu mir, bevor sie lächelte und nickte. Ich hatte in diesem Moment das Gefühl, dass sie mir nicht direkt in die Augen blicken konnte und ihre Stimme lies ein leichtes Drucksen vernehmen.

„Ganz bestimmt!“ sagte sie. „Es ist die Zeit der Götterfeste und der Spiele. Dafür bin ich hier. Oshara, es ist keine Zeit für Erklärungen. Wenn du mit deinem... deinem... Freund fliehen willst, dann tue das jetzt und lass dich nicht aufhalten. Pass gut auf dich auf, besonders, wenn es Nacht wird. Die Nächte hier sind sehr gefährlich!“

Und dann drehte sie sich von mir weg und ging. Ich schaute ihr lange nach, unfähig etwas sagen oder tun zu können. Ich schaute ihr einfach nach und schwieg. Ich war so unglaublich dankbar und dennoch tat sie mir leid, denn ich hatte in ihren Augen sehen können, wie sehr sie von hier weg wollte. Von diesen falschen Göttern und der

Gefangenschaft. Ich muss sagen, dass ich Dionysos nicht kannte und auch noch überhaupt nichts von dieser neuen Gattung ‚Nymphen‘ der sie angehörte vernommen habe. Ich weiß nichts über sie, außer dass ihr Blut heilte, weshalb die Götter sie wohl gefangen hielten. Bei gegebenem Anlass werde ich wohl mehr über sie herausfinden. Aber in dem Augenblick zählte etwas anderes. Freiheit. Nicht das Nachdenken über vergangenes. Jetzt lag die Zukunft vor mir und dem letzten meiner Freunde: Akin.

Die Götter hatten die Angewohnheit Tagsüber weniger in Erscheinung zu treten, als die normalen Menschen. Ich weiß nicht, ob auch Apollon diese Tradition bewahrte, aber ich musste es riskieren. Vorsichtig und voller Bedacht schlich ich durch das Labyrinth. Es war riesig und bot Schutz, da die Wachen dort nicht entlang zogen. Sie nahmen nicht an, dass jemals jemand dort eindringen würde. Fliehen war noch absurder.

Zwar musste ich mich immer mal zwischen und in den Hecken verkriechen, um neugierigen Augen zu entfliehen, aber der Weg zu diesen merkwürdigen Käfigen erwies sich unerwartet als einfacher, als anfänglich gedacht. Es war fast so, als würde das Schicksal, das Glück endlich auf uns scheinen. Als wäre die Welt nach all der Zeit endlich wieder auf unserer Seite.

Ich erinnerte mich an die Zeit zurück, als ich noch in meinem Dorf lebte. Oft genug hatte ich meinen Kindern Geschichten erzählt, in denen die Helden immer in der Nacht, wenn kein Mond schien und dicke Wolken mit Regen drohten, aus ihrer Gefangenschaft flohen und dann am Ende noch eine Heldentat vollbrachten. Meine Kinder haben diese Geschichten geliebt.

Dieser Tag, diese Flucht strafte meinen Erzählungen Lügen, denn wenn ich mir einmal eine solche erdacht hätte, sie wäre nicht so verlaufen. Die Sonne schien und kündigte den Mittag des Tages an, während sich weiße Wolken an den blauen Himmel schmiegt. Es wurde langsam warm und die Vögel sangen. Eigentlich ein herrlicher Tag.

Desweiteren war der Weg von meinem Zimmer zum Labyrinth und weiter bis zu den Stallungen regelrecht ungehört einfach gewesen. Es ist ja nicht so, dass ich eine lange Zeit zum Planen der Flucht hatte. Ich kannte weder die Umgebung, noch was sich außerhalb der Mauern befand. Alles geschah recht spontan aus dem reinen Wunsch der Freiheit. Ich kannte zwar ein paar Gepflogenheiten der Wächter und anderen Sklaven, die ich durch mein Fenster beobachten konnte, doch es war nicht einmal nötig dieses spärliche Wissen einzusetzen, denn nur wenige Sklaven liefen mir über den Weg und meist konnte ich mich gut hinter Statuen und Hecken verbergen. Wie schon erwähnt. Apollon neigte zu gewissen Lücken in seinen Sicherheitsvorkehrungen.

So wunderte es mich auch zu diesem Zeitpunkt nicht, als ich erkannte, dass keine einzige Wache vor den Käfigen der Raubtiere standen.

Wie am Tag zuvor waren die ersten Käfige mit diesen elenden Kreaturen gefüllt, diesen Bestien, Mördern. Im letzten Käfig – ich musste zugeben, ich hatte es bereits erwartet – erkannte ich nun nur noch zwei Gestalten. Die Leiche war weg und zwei weitere der Fünf Gefangenen waren verschwunden. Ich weiß nicht, warum Fortuna mir so wohlgesonnen war, aber Akin erkannte ich als einen der beiden übriggebliebenen. Der andere lag bewegungslos in einer der Ecken.

Vorsichtig und leise stahl ich mich in die Richtung des Käfigs, während ich den Schlüssel aus meiner Tasche zog. Die Bestien schliefen. Eigentlich war wirklich nur Akin in diesem Moment wach und er blickte erst auf, als ich den Schlüssel ins Schloss schob.

„Oshara?“ krächzte er geschwächt. „Du bist wirklich gekommen. Oshara, du bist ein Narr!“

„Akin, beeil dich. Wecke deinen Freund und ...“

„Tod!“ stöhnte Akin. „Hat's nicht überlebt. Es überleben nur wenige. Oshara, du kommst zu spät!“

„Unsinn!“ antwortete ich. „Die Sonne scheint noch. Wir haben noch genug Zeit, um uns wegzustehlen und zu verschwinden!“

Akin erwiderte darauf nichts. Er blickte mich nur durch trübe Augen an und entschied sich dann doch mit mir zu gehen. Immer und immer wieder huschten seine Blicke panisch in die Richtung der schlafenden Ungeheuer, doch kein Laut drang über seine Lippen.

Den Käfig ließ ich geöffnet. So verstört, wie mein Freund war, vermutete ich, der andere Gefangene könne noch leben und Akin hätte es einfach übersehen.

Ich muss gestehen, dass ich bis zu diesem Zeitpunkt geglaubt hatte, dass dieser Teil der Flucht der schwierigste sein würde. Ich hatte mit solchen Schwierigkeiten gerechnet, dass ich noch keinen einzigen Augenblick darüber nachgedacht hatte, wie es nun weiter gehen sollte. Wir war zu diesem Moment schon klar, dass es schnell gehen musste, einen Weg aus dem Garten hinaus zu finden, doch meine Orientierungslosigkeit verhinderte die nächste Schritte. Durch das Haupttor konnten wir ja wohl kaum einfach so hinaus schreiten. Ich hatte mich zwar in der Nacht ein wenig umgeschaut und versucht Schwächen in der Mauer ausfindig zu machen, doch ich hatte keine entdecken können. Das hieß, dass wir über die Mauer klettern müssten und einzig allein an eine Stelle war dies möglich. Ich hatte gerade dazu ansetzen wollen, Akin davon zu berichten, als er mich auf einmal am Handgelenk griff und mit sich zu. Der Griff war so stark, dass ich im ersten Augenblick an meinem Verstand zweifelte, denn ein Mensch, der so geschwächt und krank schien hätte niemals so fest zugreifen können. Noch bevor wir zu dem Stück Mauer ankamen, dass ich eigentlich Akin präsentieren wollte, erkannte ich, dass es wohl an meiner eigenen Schwäche lag, dass der Griff mir so fest vorkam.

Jedenfalls glaubte ich es bis zu diesem Zeitpunkt. Bis Akin erst mich anschaute, dann die Wand hoch. Er hatte genau die gleiche Stelle zur Flucht gewählt, wie ich, denn an dieser Stelle war ein Baum, ein paar Kisten und eine Statur so drapiert, dass man mit ein wenig Mühe über die Mauer käme. Ich hatte jedoch nicht erwartet, dass Akin, der – wie schon mehrmals erwähnt – müde, ausgezerrt und abgemagert wirkte, mit nur wenigen, schnellen Sprüngen die Mauer erklomm und mich von oben her anschaute.

„Schnell!“ rief er mir zu, während ich vor Überraschung wie erstarrt scheinen musste. „Wir müssen uns beeilen. Der Mittag neigt sich dem Ende und vor Beginn der Dunkelheit müssen wir von hier weg sein!“

Ich konnte noch immer nicht recht begreifen, wie Akin da hinauf gekommen war, aber es blieb mir keine Zeit, über diesen Umstand der Dinge nachzudenken. Von weiten hörte ich die Laute von Herannahenden. Sofort stieg ich mich – leider nicht so galant wie Akin – auf die Kiste, von der ich mich gut auf die Statur und dann auf den Baum ziehen konnte. Von dort aus half mir Akin auf den Mauervorsprung hinüber. Von dort aus blickten wir beide in die Tiefe hinab, die sich vor mir ausbreitete.

„Und was sollen wir nun machen?“ fragte ich ein wenig erschüttert über diesen Ausblick. Nervös schienen die Blicke von Akin hin und her zu zucken, als hätte er Angst verfolgt zu werden, was in unserer Situation gar nicht allzu abwegig war.

„Springen!“ sagte Akin. Ich blickte ihn ungläubig an, denn die Höhe war sogar für unsere Verhältnisse kaum zu überwinden. Akin ignorierte diese Tatsache und sprang,

ohne nur noch ein Wort zu sagen. Fast wie eine Katze landete er auf dem weichen Boden und richtete sich wieder auf, um zu mir hoch zu blicken. Seine stillen, nervösen Blicke landeten abwechselnd zu mir und dann zu allen anderen Seiten. Sie forderten mich unruhig auf, ihm nachzukommen. Ich blickte noch immer hinab. Mein Herz klopfte wie wild. Die Geräusche kamen näher, ich musste springen. Ich schloss die Augen, nahm mir meinen Mut zusammen und sprang.

Ich kann nicht beschreiben, wie es sich anfühlt, während die Luft an einem vorbeirauscht und der Boden immer näher kommt. In mir stieg Panik auf, doch die Entscheidung war getroffen und konnte nicht mehr zurück gedreht werden. Da ich nicht weiß, wer irgendwann einmal mein Tagebuch in die neugierigen Finger bekommen wird, ist nun der Zeitpunkt zu erwähnen, dass ich schon seit meiner jüngsten Kindheit an Höhenangst leide, wobei dies wohl falsch formuliert war, denn eigentlich hatte ich nicht Angst vor der Höhe, sondern vor den viel zu schnell herannahenden Boden und den darauf folgenden Aufprall.

Als ich den Boden spürte, war ich jedoch darauf vorbereitet gewesen. Mir waren zwar die Beine weggeknickt, doch ich konnte mich fast gekonnt abrollen und meinen Aufprall mit dem weichen Gras ein wenig abfedern. Ich könnte behaupten, dass dies alles geplant gewesen war und es nicht anders hätte ausgehen können, doch in Wahrheit war es mal wieder nur das Glück gewesen, dass mich auffing und vor starken Brüchen oder Verletzungen bewahrte.

Mir blieb jedoch nicht viel Zeit, um mich wieder zu fangen, denn Akin war schnell zu mir geeilt und hat mich wieder auf die Beine gezogen, um mich vorwärts zu drängen.

„Wir müssen uns beeilen. Komm schnell, bevor sie uns finden.“

Ich lies mich mit ihm mitziehen, ohne selbst irgendeine Entscheidung treffen zu können. Wir wollten nur von diesem Ort weg, ihn verlassen und nie wieder hier her zurück kehren.

Wir liefen erst langsam, suchten eine gewisse Orientierung, bis wir uns dazu entschlossen hatten Zuflucht im Wald zu suchen. Dann rannten wir los. Wir liefen und liefen und obwohl mir nach kurzer Zeit schon die Beine schmerzten und der Atem wegblieb, gönnte ich mir keine Ruhepause.

Erst das Zwielflicht des Waldes bot uns genügend Schutz, dass ich keuchend stehen bleiben konnte, um nach Luft zu husten. Auch Akin war stehen geblieben und blickte zu mir. Jetzt, wo ich mein erlebtes nieder schreibe, kann ich erst wirklich darüber nachdenken, wie er auf mich gewirkt hatte. Es schien fast so, als hätte der Lauf für ihn gar nicht stattgefunden. Er war nicht erschöpft und es floss nicht mal eine einzige Schweißperle über seine Stirn. Mir kam es fast so vor, dass er umso stärker und selbstbewusster wurde, je weiter wir uns von dem Anwesend entfernten. Er schien zwar noch immer kränklich und seine Wangen waren noch immer eingefallen, doch in seinen Augen sah ich die alte Hartnäckigkeit, die er früher immer auf der Jagd bewiesen hatte.

„Akin!“ begann ich zu lachen, nachdem ich begriffen hatte, dass wir entkommen waren. „Wir haben es geschafft! Wir sind frei. Wir sind endlich frei!“

„Noch nicht, mein Bruder!“ meinte Akin, der seinen Blick durch die Bäume des Waldes schweifen lies. „Noch sind wir nicht in Sicherheit. Wir müssen von hier weg, noch bevor die Sonne untergeht und erst, wenn wir beide den nächsten Tag überlebt haben, dann sind wir frei!“

Ich wusste nicht, was er zu diesem Zeitpunkt mit diesen Worten meinen mochte und schloss daraus, dass er das Martyrium seiner Gefangenschaft noch nicht ganz verarbeiten konnte. War das ja auch erst wenige Minuten her.

Ich jedoch war voller Hoffnung und Freude, dass wir es endlich aus den Mauern des Anwesens geschafft haben, ohne irgendwie aufgehalten zu werden oder kämpfen zu müssen, wo ich doch durch die Spontanität dieser Flucht das Organisieren von Waffen vollkommen vergessen hatte. Ich hoffte nur, dass uns keine wilden Tiere angriffen und dass unser Verschwinden nicht allzu schnell bemerkt würde.

Akin führte uns durch den Wald, beziehungsweise immer tiefer hinein, bis kaum noch Licht durch die Blätter strahlte, was meinen Freund immer nervöser zu machen schien. Immer wieder flüsterte er unverständliche Worte und strahlte dennoch eine Resoluteit und eine Ruhe aus, die mich an seinen alten Charakter erinnerte.

„Wir müssen uns Verbündete suchen!“ sagte ich nach einer Weile. „Wir müssen aus diesem Wald heraus, um andere Menschen zu finden und diesen vermaledeiten falschen Gott vernichten. Akin, er hat unser ganzes Dorf vernichtet. Nicht einmal unsere Kinder hat er verschont!“

„Sie werden uns nicht helfen!“ meinte Akin nur knapp. „Hier haben sie Angst vor ihren Göttern und huldigen ihnen. Sie stellen Tempel auf und opfern ihnen, was sie haben. Sie geben ihnen alles, veranstalten Feste für sie und verlangen dafür nur, dass die Götter sie leben lassen. Diese Götter sind nicht wie unserer. Sie helfen den Menschen nicht, sondern sind nur um ihr eigenes Wohl besorgt und die meisten Menschen hier verstehen es nicht. Der Großteil der auf dem Anwesen arbeitenden Menschen sind keine Sklaven, sondern Freiwillige, weil sie glauben, es wäre ehrenvoll ihr Leben für einen Gott zu geben!“

Ich schluckte und schwieg, was wohl die angemessenste Antwort auf Akins Behauptung gewesen war. Ich musste unweigerlich an Eurydike denken, die keine Sklavin war und dennoch nicht mit uns flüchten wollte. War sie ebenfalls in dem Irrglauben, die Götter wollten nur das Beste für sie?

War das der Grund gewesen, warum sie an diesem Ort geblieben war? Wenn das wirklich der einzige Grund war, so würde es um so schwieriger, sie dort heraus zu holen. Mittlerweile weiß ich ja, dass es auch Menschen gab, die ebenfalls gegen die Götter kämpften, doch es waren so wenige, dass ich mein Vorhaben auf einen Kampf gegen Apollon erst einmal zurück stellen muss. Aber es gibt sie. Die Menschen, die nicht blind der Ansichten aller folgten, sondern begannen selbst zu denken und sich zu wehren.

Einen solchen Menschen lernten wir mitten im Wald kennen.

Auch wenn Akin eine sehr resolute Methode hatte, uns direkt in die Irre zu führen, glaubte ich, nachdem wir uns nur noch im Kreis bewegten, dass wir uns weit vom rechten Weg entfernt hatten. Einen Augenblick kam es mir sogar so vor, als hätte Akin dies mit Absicht getan, als wolle er gar nicht aus dem Wald, oder andere Menschen finden. Die ganze Zeit über haben wir geschwiegen, kein Wort gesagt und waren nur stumm neben einander her gelaufen. Wir haben gerade auf eine Lichtung, als Akin auf einmal den Kopf hob, wie ein Hund, der gerade eine Witterung aufgenommen hatte.

„Hier stimmt etwas nicht!“ sagte er leise. „Hier ist jemand!“

Ich runzelte ein wenig die Stirn, denn ich fragte mich, was denn daran so schlimm wäre, da wir ja schon seit Stunden über durch den Wald irrten und uns diese Person sicherlich aus diesem führen könnte. Es sei denn, es wäre einer der falschen Götter oder einer ihrer Sklaven. Und ich fragte mich, wie Akin diese Vermutung überhaupt treffen konnte, da ich weder was gehört hatte, noch jemanden sehen konnte.

Dennoch schien mein Freund auf einmal sehr nervös und ich sah, wie er zum Himmel schielte, der langsam verdunkelte. Es wurde Nacht.

Akin fluchte, dann blickte er kurz zu mir und es schien fast so, als würden seine Augen

regelmäßig glühen, was wohl dem Sonnenuntergang zu verschulden war.

„Entschuldige, Oshara. Es tut mir leid. So leid!“

Ich konnte seine Worte noch nicht einmal richtig begreifen, als er auf einmal davon stürmte und zwischen den Blättern und Ästen des Waldes verschwand. Ich blieb allein auf der Lichtung zurück und war im ersten Moment so benommen, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte. Dann lief ich ihm nach und rief nach ihm. Ich konnte nicht verstehen, warum er auf einmal davon gelaufen war, warum er den Weg alleine ging und warum er so panisch reagierte, als er die Dunkelheit der Nacht gesehen hatte.

Ich suchte lange nach ihm, rief ihn, wollte ihn wieder zur Besinnung bringen, denn wenn wir überhaupt eine Chance gegen diesen Gott haben wollten, so hätten wir zusammen halten müssen, doch ich fand Akin nicht mehr. Stattdessen ging mir die Luft aus und ich musste mich ein wenig ausruhen. Meine Kondition war durch die lange Gefangenschaft sehr in Mitleidenschaft gezogen worden und sicherlich hätte ich zu den alten Zeiten im Dorf länger und ausdauernder laufen können. Doch hier blieb mir bald die Luft weg, als die Sonne nur noch einen Halbkreis am Horizont beschrieb. Ich blickte auf. Ich sah sie, die Sonne. In ihrer herrlichen Einmaligkeit zeigte sie mir, dass ich den Rand des Waldes erreicht hatte und dass ich dadurch der Gefangenschaft nun endgültig entkommen war.

Ich kann nicht beschreiben, wie erschrocken ich demnach war, als ich das unerwartete Geräusch von knackenden Ästen vernahm. Ich zuckte herum und hörte mein Herz laut pochen, aber ich rief nicht. Auch wenn ich hoffte, dass gleich Akin wieder zu mir stoßen würde, hatte ich die Befürchtung, es könnten auch die Wachen von Apollon sein.

Aber meine Befürchtung wurde zum Glück nicht bestätigt, meine Hoffnung jedoch auch nicht. Die Gestalt, die aus dem Wald trat, war kein Kämpfer, keine Wache und kein Sklave, sondern eine junge Frau, mit langen, roten Haar, das Schimmer des Sonnenuntergangs strahlte.

Dennoch fuhr ich vor Schreck herum und riss blitzschnell einen Ast von einem Busch, um ihn ihr entgegen zu halten und sich notfalls Verteidigen zu können. Das Mädchen blickte mich nur an, dann begann sie zu lachen.

„Lass das lieber. Wenn ich dich angreifen wollte, hätte ich es längst getan. Ihr habt euch durch die Büsche geschlagen wie zwei betrunkene Elefanten!“

Sicherlich hatte ich zu diesem Zeitpunkt einfach nur lächerlich drein geschaut. Mein Mund stand vor Überraschung offen und meine Augen waren geweitet. Nur widerstrebend und langsam senkte ich den Ast. Das Mädchen trug ein Schwert, was bedeutete, dass ich sowieso keine relevante Chance gegen sie gehabt hätte.

„Du bist uns gefolgt?“ fragte ich nach wenigen Augenblicken.

„Ich hatte mich in der Nähe von Apollons Anwesend versteckt und habe euch dann gesehen. Ich habe mich schon gefragt, wohin ihr wollt, aber anscheinend hattet ihr einfach die Orientierung verloren. Es scheint nicht so, als wäre eure Flucht wirklich geplant gewesen!“

Ich gab ihr Recht und erzählte ihr kurz, was wir vorgehabt hatten und warum es in diesem Schiefgehen doch noch so wunderbar funktioniert hatte. Doch das Mädchen schien misstrauisch. Ein Gefühl, was ich selbst wohl haben sollte, denn die Frage, was sie bei Apollon machen wollte, kam mir nicht in Sinn. In diesem Moment hatte ich ihr einfach nur vertraut.

„Es ist verdammt gefährlich, wenn du hier weiter herumrennst. Ich bring dich zum Dorf, aber erwarte nicht zu viel von diesen Menschen. Dein Freund hatte recht. Sie

sind alle recht blind und willenlos. Wenn du sie ihnen kommst, dann erwähne lieber nicht, was du vor hast, sondern komm dort erst einmal unter und erhole dich."

Ich nickte, auch wenn ich kaum begreifen konnte, was diese Warnungen zu bedeuten hatten. Ich war von der Flucht und dem langen Fußmarsch so geschwächt, dass ich wohl jedem vertraut hätte, der mir seine Hilfe angeboten hatte.

Also folgte ich ihr und fragte sie immer und immer wieder, ob sie wisse, wo mein Freund sei. Sie jedoch antwortete mir nie und erwähnte irgendwann, dass die Gefangenschaft mich wohl verwirrt hatte und ich lieber still sein sollte, wenn wir dem Dorf näher kämen und gerade dieses tauchte bald vor uns auf, wie eine Verheizung war es auf einmal da gewesen. Auf einmal stand es vor uns, als wäre es aus dem Nichts aufgetaucht. Eine Halluzination. Wohl kaum, denn bald kamen uns Menschen entgegen, die sich aus den Häusern begaben, um uns zu empfangen. Im ersten Moment vermutete ich, dass sie uns wohlgesonnen waren, doch ich musste bald erkennen, dass sie nicht nur Fackeln und Knüppel mit sich trugen, sondern dass auch bald faules Gemüse geflogen kam und das rothaarige Mädchen traf.

„Was machst du hier, du elende Verräterin! Ketzerin, verlasse unseren Ort, bevor die Götter uns vernichten, weil wir dich leben lassen!“

Ich war über diesen Umstand so erschrocken, über diesen Angriff so schockiert, dass ich erst zurück wich und mich dann vor das Mädchen stellte, um selbst einige Tomaten abzubekommen.

„Verschwinde sofort wieder!“ kreischte eine alte Dame, die uns mit einem Stock drohte. Ich hatte die Befürchtung, dass die Dorfbewohner ihre Drohung wahr machen würden, doch ich konnte nichts sagen, denn bevor ich meinen Mund öffnete, schob sich das Mädchen vor mir und zog ihr Schwert.

„Was ist? Kommt und greift an!“ fuhr sie die Dorfbewohner entgegen. „Das einzige, was euch vernichtet ist eure Dummheit und Blindheit. Versteht ihr nicht, dass diese verdammten Götter nichts wert sind? Sie betrügen euch und nutzen euch aus!“

„Verdammte Ketzerin!“ schrien sie jedoch weiter und so seufzte das Mädchen nur und blickte mich mit ihren grünen Augen an. „Hör zu. Ich werde wohl verschwinden. Mach dir keine Sorgen, sie werden dich aufnehmen. Sie sind sehr gastfreundlich, wenn auch dumm. Ich wohne unweit von hier auf einer Klippe mit meinem Bruder. Wenn du dich erholt hast, komm zu uns und dann treten wir den Göttern mächtig in den Arsch!“

Ich war schockiert über die Wortwahl meiner neuen Verbündeten und gleichzeitig erleichtert, dass ich Gleichgesinnte gefunden zu haben schien, die ebenfalls die Falschheit der hiesigen Götter erkannte hatten.

„Ich komme bald!“ versprach ich ihr. Sie nickte, dann rannte sie in die Dunkelheit. Die Sonne war nur noch ein dünner Streifen in der Ferne.

Die Menschen jedoch begannen über den Erfolg das Mädchen vertrieben zu haben, zu jubeln und kamen auf mich zu.

Zuerst glaubte ich, dass sie mich gefangen nehmen würden, glaubten, ich sei ein Feind, doch ganz im Gegenteil. Sie kamen auf mich, schüttelten mir die Hand und fragten mich nach meinem Namen.

„Orpheus!“ gab ich an, denn ich wollte nicht, dass sie meinen richtigen Erfahren, solange ich nicht wusste, ob ich ihnen vertrauen konnte.

Das alles geschah vor weniger als zwei Stunden und mittlerweile war die Sonne untergegangen und nur eine Kerze half mir beim Schreiben.

Die Menschen erwiesen sich doch tatsächlich als sehr gastfreundlich und es schien nur der Groll gegen das Mädchen sie so aggressiv gemacht zu haben. Sie führten mich in ihr Dorf, gaben mir essen und zu trinken und boten mir ein Zimmer in einem ihrer

kleinen Häuser an. Die Kinder konnten die Augen nicht von mir lassen, denn es schien, als hätten sie noch nie einen Menschen in meiner Farbe zu Gesicht bekommen. Ab und an traute sich sogar einer der Kinder, zu mir zu kommen und mich blitzschnell am Arm zu berühren, um zu schauen, ob sie sich genauso anfühlt, wie ihre.

Nach dem Essen führte mich einer der Männer durch das Dorf. Sein Name lautet Alexios. Er erzählte mir, dass ich Glück gehabt hätte, denn das Mädchen hatte sich den Zorn der Götter und besonders den Hass des Gottes Hades auf sich beschworen, da es sich geweigert hatte, für ihn zu tanzen, als vor wenigen Tagen sein Fest und er sogar dabei gewesen war. Außerdem hätte sie die Götter mit ihren Ketzereien und ihren Anfeindungen beleidigt. Sie hatte sogar gemeint, man solle gegen sie ziehen, was nun absolut lächerlich wäre. Bei allen Ausführungen schwieg ich und nickte, so wie es mir das Mädchen erklärt hatte, denn ich wollte nicht riskieren, dass ich vielleicht von ihnen zurück zu Apollon gebracht wurde.

Bald führte mich der Mann zu einer riesigen Statur, die in der Mitte der Stadt aufgestellt worden war. Sie zeigte eine sehr schöne, riesige Frau, die einen Korb voller Pfirsiche und Blumen trug und streng hinab blickte.

„Demeter!“ erläuterte Alexios. „Sie war unsere Schutzgöttin und hat uns Friede und Fruchtbarkeit gebracht. Aber sie wurde von den anderen Göttern hingerichtet!“

Natürlich fragte ich, warum die anderen Göttern eine von ihnen töten sollten und ich sprach diese Frage auch laut auf, worauf Alexios wütend und auch traurig mir erzählte, dass Demeter ein Mensch gewesen sei, als sie eine Affaire mit Zeus begonnen hatte und dadurch ihre Tochter Persephone empfangen hätte. Sie hätte jedoch ihre Tochter dem Gott vorbehalten und war hier her geflohen, um sie zu schützen. Daraufhin hatten Zeus und Hera sich dazu entschlossen, Demeter zu töten und ihre Tochter und ihren Sohn zurück zu lassen.

Diese Geschichte bewies eigentlich noch mehr die Willkür der Götter und ihren Sinn für Ungerechtigkeit, sodass ich schon den Entschluss gefasst habe, bald den Weg zu dem rothaarigen Mädchen aufzunehmen und ihr meine Dienste im Kampf gegen diese Götter anzubieten. Dennoch war ich diesem Dorf zu Dank verpflichtet und ich werde mich damit revanchieren, dass ich mich um ihre Kranken kümmern werde und ihre Wunden heile. Ich bin jedoch froh, dass ich mich endlich ausruhen und mich in Ruhe um meine Schriften kümmern kann. Das Glück ist nun endlich auf meiner Seite und ich kann es noch nicht ganz fassen, dass ich es geschafft habe, zu entkommen, auch wenn ich mir große Sorgen um Akin mache, der sicherlich noch irgendwo im Wald war. Morgen früh gleich werde ich mich aufmachen und ihn suchen gehen. Auch ihm habe ich viel zu verdanken, denn er gab mir die Hoffnung, nicht aufzugeben. Vielleicht haben wir doch eine Chance gegen Apollon zu siegen.

Im Moment jedoch will ich einfach schlafen und mich für den morgigen Tag ausruhen. Ich glaube jedoch, dass dies noch ein wenig warten muss, denn ich höre gerade von draußen Geräusche zu mir dringen. Ein Frau schreit, ich sollte einmal nachschauen gehen, bevor...